Hall Oberaspach

(v3)

E143

Württembergische Vereinigung für Volkskunde.

Antworten auf den ausgegebenen Fragebogen für die Sammlung volkstümlicher Überlieferungen in Württemberg.

Ausgearbeitet von

Schullehrer Zendler
in Oberaspach.

1+6

508

I. Abschnitt.

1. Tagesablauf.

I. 1.

Frühstück u. Abendessen fallen je nach Erwerbsart u. Tätigkeit in jeder verschiedenen Stunden, während das Mittagessen fast immer zwischen 11 u. 12 Uhr fällt. Das Frühstück fällt in die Zeit etwa 5–7 Uhr, wird während der Ernte u. manchmal auch bei mit Akkordarbeit Beschäftigten ganz fortgelassen. Man spricht von einem „Brotessen“, wenn Frühstück mit Abendbrot „Abendessen“ oder „Abendbrot“ bildet. Abendessen findet gewöhnlich zwischen 6–7 Uhr, manchmal bei langen Erwerbszeit u. während der Ernte oft noch um oder nach 9 Uhr.

Beim Essen hält man sich an die alte Regel: „Morgens wie ein König, mittags wie ein Herr, abends wie ein Bettler.“ Das Abendessen wird in Bezug auf die Zeit, wann es eingenommen wird, am meisten vernachlässigt. Es besteht oft nur aus kalten Speisen, die manchmal schon vom Mittag übrig sind. Die Hauptmahlzeit ist das Mittagessen, das in Bezug auf Zubereitung, Menge u. Qualität der Speisen die anderen Mahlzeiten weit übertrifft. Es wird in der Regel warm gegessen, nur in der Ernte kommt es vor, daß es kalt gegessen wird, weil man dann keine Zeit hat, das Essen warm zu machen.

Das Frühstück u. Abendbrot besteht meist aus Kaffee u. Schwarzbrot, das Mittagessen meist aus einem Gericht Fleisch mit Gemüse, Kartoffeln u. Mehlspeise. Das Frühstück wird in der Regel zwischen 8 u. 9 Uhr, das Abendbrot zwischen 6–7 Uhr eingenommen, bei langer Erwerbszeit u. während der Ernte oft noch später. Das Mittagessen wird in der Regel zwischen 11 u. 12 Uhr eingenommen, bei langer Erwerbszeit u. während der Ernte oft noch später.

Das Frühstück u. Abendbrot besteht meist aus Kaffee u. Schwarzbrot, das Mittagessen meist aus einem Gericht Fleisch mit Gemüse, Kartoffeln u. Mehlspeise. Das Frühstück wird in der Regel zwischen 8 u. 9 Uhr, das Abendbrot zwischen 6–7 Uhr eingenommen, bei langer Erwerbszeit u. während der Ernte oft noch später. Das Mittagessen wird in der Regel zwischen 11 u. 12 Uhr eingenommen, bei langer Erwerbszeit u. während der Ernte oft noch später.

bis 11 Uhr am Rocken sitzen u. war mit denselben schon morgens früh von 4 oder 5 Uhr an wieder an der Arbeit.

I, 2.

2. an Fest- u. Feiertagen.

Am Martinistag schenkte der Bauernbursche früher immer seinem „Schatz" einen „Märtesweck", d. h. einen großen Ringweck u. erwartete dafür als Gegengabe ein „Christkindle", wie denn auch eine Redensart andeutete: „der Märtesweck dingts Christkindle" an. Vermumte Mannsleute warfen Wallnüsse in die Kinderstube zeigten einen Besenreisbündel als Zuchtrute für böse Kinder u. wurden „Pelzmärte" genannt. Früher gossen am Thomastag Mädchen geschmolzenes Blei in ein Wassergefäß um aus der entstehenden Bleifigur die Gestalt des künftigen Bräutigams zu erkennen.

Am heiligen Abend wurden alle Besen in Haus, Stall u. Scheuer aufrecht d. h. Stiel nach unten u. Büschel nach oben in die Ecken gestellt als Schutzmittel gegen Hexeneinfluß. Wenn man die Besen am nächsten Morgen untersuchte, war an jedem das eine oder andere Reislein abgeknickt. Das that die Hexe aus Ärger weil sie wegen dieser Vorsichtsmaßregel dem Vieh nicht beikommen konnte. (Wer neue Besen kauft u. betrachtet sie genauer wird selten ein Stück finden an welchem nicht irgend ein Zweiglein geknickt wäre. Bei gebrauchten Besen finden sich selbstverständlich noch leichter kleine Verknickungen).

Rationalist. Erklärung

In der Zeit der Zwölfnächte wurde kein Vieh geputzt in Stall u. Scheune nicht gekehrt, es durften Schuhe u. Stiefel nicht geschmiert,

Fingernägel u. Kopfhaare nicht beschnitten werden.
Am Stephanstag mußte jedes Pferd über die Markung hinaus geritten werden. Die reitenden Bauernsöhne oder Bauernknechte hießen „Stephansreiter". Wer die Krätze hatte, badete sich in der Nacht vom Gründonnerstag auf Karfreitag in fließendem Wasser mußte aber unbeschrienen bleiben. Am Karfreitag durfte nichts am Erdboden gemacht werden, auch spielend nicht.
Am Gründonnerstag ließ die Mutter ihren eigenen oder auch Nachbarskindern den „Hasen" einlegen, d. h. sie versteckte im Garten gefärbte Eier u. die Kinder durften sie suchen u. behalten. An Ostern bekamen die Kinder von den Paten gefärbte Harteier.
Am Morgen des Himmelfahrtsfestes suchten erwachsene Mädchen auf der Heide, das Himmelfahrtsblümchen, eine Abart von Edelweiß, flochten nachmittags ein Kränzlein u. hingen es über den Eßtisch an den Plafond des Wohnzimmer. Hier blieb es ein volles Jahr hängen zum Schutz gegen Blitzgefahr.
In der Nacht vor dem Pfingstfest holte der Liebhaber seinem Schatz eine frisch ausgeschlagene Birke u. stellte sie demselben als „Maien" vor das Kammerfenster.
2 | Ein Unglückstag ist der Donnerstag, da durfte früher keine Hochzeit gefeiert werden. Die meisten Hochzeiten fallen auf den Dienstag.
Cr. S. 4.
Am Samstag darf kein Dung auf das Feld gebracht werden.
I, 4
Am Sonntagabend laufen die Töchter des Orts begleitet von der erwachsenen männlichen Jugend durch die Ortsstraßen u. erheitern sich durch ihren Gesang, den die Männlein

sekundiert unterstützen.

I,3 3. Im menschlichen Lebenslauf.

Der Schwangeren die sich leicht versehen u. leicht erschrecken kann muß man mit Vorsicht begegnen u. soll ihren Gelüsten nach vorübergehenden Genüssen entgegen kommen sonst könnte das kommende Kind Muttermale erhalten oder es könnte Widerwillen gegen den Genuß der seiner Mutter versagten Speise mit zur Welt bringen.

Die Kinder werden auf dem Lande nicht vom Storche gebracht sondern aus dem Kindlesbrunnen herausgezogen. Die Wöchnerin hält 6 Wochen nach der Kinderkunft ihren ersten Ausgang in die Kirche. Die Taufe des Kindes erfolgt auch auf dem Lande immer so frühzeitig wie einstens da sie wenn irgend möglich schon in den ersten 24 Stunden vorgenommen wurde zum Schutz vor Hexen u. Teufel.

1 Zu Paten werden vorzugsweise die Onkel u. Tanten der Kinder gewonnen besonders gerne diejenigen welche bei der Hochzeit als Brautführer oder Brautjungfern dienten. Die beliebten alten Taufschmäuse werden noch immer mit guter Festlichkeit gehalten. Wenn ein Jüngling oder eine Jungfrau zu Gevatter stand erwarteten die Altersgenossen besonders die Schätze eine Gabe, „Gevatterzucker", d. h. ein Geschenk von Konfekt.

Die Kinder bekommen meist die Namen der Eltern oder der Paten häufig auch die von Königen. Die Rufnamen sind selten mehr Doppelnamen. Früher gab es massenhaft „Hansmichel, Hansjörg, Hanslöhrl, Annebäbi, Annkätter, Lisemargret, Annelmargret, Annemiele (Annemarie) u. s. w.

8.3 | Hochzeitstage: Dienstag, Donnerstag. Die Braut wird vom Bräutigam nebst Brautführern

u. Brautjungfern eingeholt. Der Aussteuer-
wagen darf nicht vor 12 Uhr mittags abfahren
u. innerhalb der heimatlichen Markung nie
halten. Viele „Hochzeiter" lassen die abgeholte
Braut nicht vor sich ins Haus eintreten, damit
sie nicht die Herrschaft über ihn bekäme.
Am Traualtar stehen Braut u. Bräutigam
möglichst eng aneinander, damit keine
feindliche Macht (Hexen) dazwischen Platz
finde.
An vielen Orten aßen früher am Hochzeits-
schmaus die Brautleute aus einem u. dem-
selben Teller. Suppe, Fleisch, Gemüse u. s. w.
Die Hochzeitsgeschenke wurden früher nach dem
ersten Essen öffentlich (zumeist vom Meßner
resp. Lehrer) ausgerufen, indem man dabei
möglichst viel gute oder schlechte Witze an-
brachte. Bei großen Bauernhochzeiten, die meist
erst am Samstag beendigt wurden, hielten
die ledigen Hochzeitsgäste unter Musikbe-
gleitung Umzug durchs Dorf, kehrten in be-
nachbarten u. befreundeten Häusern ein
tanzten, tranken oder ließen trinken von
dem mitgebrachten oder nachgetragenen
Wein u. sammelten dafür die geschenkten
Eier ein, aus welchen nach der Heimkehr
im Hochzeitshaus ein riesiger „Eierplatz"
(Eierkuchen) gebacken wurde.
In der Volksheilkunde spielten Teile des
Flieders (Hollunderstrauchs) eine Rolle: Blätter,
Blüte, Früchte u. Bast wurden gegen allerlei
Schmerz angewendet. „Vor jedem Hollunder-
stock soll man den Hut abnehmen", sagten
die Alten. Besprechungen u. sympathische
Mittel ~~wurden~~ gegen Gicht, chronischen Kopf-
schmerz waren stark im Gebrauch. Amulette
wurden vielfach getragen. Mancher Huf-
schmied machte Fingerringe mit drei ein-
gefeilten Kreuzen aus Nägeln, die der

Totengräber aus ausgegrabenen Sargresten sammelte u. ihm überlieferte. Solche Ringe die in der Karwoche gefertigt wurden, halfen gegen Gicht.
Bei Eintritt eines Sterbefalles mußten die Fenster geöffnet werden damit die Seele hinausfliegen könne. Die Blumentöpfe u. Bienenstöcke mußten vom Platze gerückt werden, damit das Absterben nicht erfolge.
Gab es in einem Hause viele Schwaben (Hausgrille), so fing man bei einem Sterbfall einige dieser Tierchen, gab sie in einem Schächtelchen dem Toten mit ins Grab, um von der Plage los zu sein.
Die Trauerzeit dauerte bei Eltern, Kindern u. Geschwistern ein volles Jahr bei Verwandten zweiten u. dritten Grades 3-6 Mon. zwischen Nachbarn, die nicht Verwandte waren 4 Wochen.

I. 4.

4. in Haus- u. Feldwirtschaft.

Wenn ein Fremder in einen Stall trat war sein Gruß: „Glück in (den) Stall!" Hatte ein Tier ein Junges gebracht, durfte man es drei Tage nimmer aus dem Stall lassen u. wenn es am 4. Tage zur Tränke geführt wurde, mußte es über ein Kreuz das außerhalb der Stallthüre aus Stallbesen u. Stallkrücke gebildet ward laufen. Ausgeliehen aus Haus Scheuer u. Stall durfte 3 Tage hindurch nichts mehr werden, wenn dem Besitzer ein Kind oder ein Tier geboren worden war. Dem Tier das ein Junges geworfen hatte wurde sofort ein Stück Brot auf das drei Messerspitzen voll Salz gestreut waren gereicht. Gab einmal ein Tier (Kuh) rote Milch oder ließ etwa die Stute ihr Füllen nicht an das Euter so suchte man Hilfe bei dem Mann, der „mehr kann als Brotessen".

Letzteren mußte der Stall auch verwehren, wenn Hexen ihr Unwesen treiben wollten. Der Rauchschlot der Stube ward dem Einfluß der Hexen zugeschrieben u. konnte nur durch Hexenbanner beseitigt werden. Am Himmelfahrtstag darf nie geflickt werden, sonst ist das Glück dahin.
Beim Flachsbrechen das im Frankenlande in den sogenannten Brechhütten durch gegenseitige Aushilfe der Ortsbewohner in Gesellschaft von 10-15 Brecherinnen vorgenommen wurde, war früher das "Kränzen" allgemeine Sitte. Wenn nämlich ein Fremder oder auch ein Ortsgenosse, der am Brechgeschäft nichts zu tun hatte, sich dem Brechhaus näherte, rückten ihm die Brecherinnen an, d.h. sie machten einen Kreis indem sie ihre Brechen laut ab- u. zuklappten, im Chor ein fortlaufendes "Juchhe" schreien, wobei zwei von ihnen zu dem Unglücklichen hinaustraten u. ihn um eine milde Gabe ansprechen. Die auf diese Weise gesammelten Gelder wurden nach dem Brechen in Gesellschaft der männlichen Ortsjugend die förmlich dazu eingeladen wurde, verzehrt oder auch vertanzt.
Wetterregeln: Wenn die Flöhe recht unruhig waren, dann regnet es bald. Wenn die Gänse steigen (stehen) auf Holz- u. Steinhaufen, wird es kalt. Wenn es zu Karfreitag regnet, kommt ein nasser Jahrgang. Wenn die Ameisen hoch bauen auf dem Rücken der Acker- oder Gras-[illegible] braune folgt Nässe.

I.5 5. Beim Handwerk.

Mit Aufhebung der Zünfte ist man auch von den sogenannten "Gebräuchen u. Bräuchen" abgekommen. Als Geräte stellt der Bauer hie u. da die Kunkel / Webstuhl. Der Bauer macht nur noch die Stiele in Schaufeln, Rechen, Hacken u. s. w. selber. Früher wurden die Stoffe zur bäuerlichen Bekleidung alle im Hause gesponnen, teilweise auch ge-

weben u. gefärbt. Jetzt werden bloß noch Strümpfe u. Hemdenstoffe von den Bäuerinnen selbst geliefert. „Willems" d. h. aus Wolle hergestelltes Gewebe wird nicht mehr bereitet. Im kleinen Dorfe giebt es nur Schuster (Schneider) Weber, Schmied, Wagner, Schreiner, Zimmermann u. Maurer.

6. Rechts- u. Verwaltungsbräuche.

Ein Kauf wird rechtsgültig durch Handschlag. Statt des letzteren gilt auch ein Schlag auf die Achsel des Käufers oder Verkäufers. Das Eheverlöbnis erfolgt meist am Dienstag u. heißt dann der „Heiratstag". Die ledigen Söhne u. Knechte des Orts lassen ein Huhn vor dem Fenster des Bräutigams u. vor der Versammlung „krähen" d. h. sie bringen es durch Zwicken u. Schütteln zum Schreien u. bekommen dafür eine Geldspende von 5–10 M die sofort gemeinsam vertrunken wird.

Das Gesinde wechselt „wenzelt" regelrecht an Lichtmeß es bekommt einen „Wenzellaib" d. h. einen Laib Schwarzbrot von der Herrschaft beim Austritt, damit es Zehrung bis zum Eintritt in einem andern Hause hat. Letzterer erfolgt fast immer am Dienstag oder Freitag.

Das Ausdingrecht der Alten ist allwärts im Brauch. Den Hof bekommt meist der Sohn, wofern er heiratsfähig ist. Ausnahmen kommen vor. Ist die Familie verschuldet, giebt man einer Tochter den Hof weil diese mehr erheiratet als der Sohn. Hat sich der älteste Sohn mit einem Mädchen, das nicht das entsprechende Vermögen beibringen kann, verlobt, so bekommt ein Bruder oder eine Schwester von ihm das Anwesen. Alle Geschwister behalten, solange sie nicht verheiratet sind, ein Wohnrecht im Hause.

u. zw. der älteste Sohn s. u.

Auf die Grenzsteine wurde früher mit viel

Aufmerksamkeit geschenkt sie würden auch der heranwachsenden Jugend bei „Markungsumgänge", die von Zeit zu Zeit gehalten wurden einzuprägen gesucht. Grenzsteinverrückung galt als schwere Sünde u. wer sich ihr schuldig machte, mußte nach dem Tode als „feuriger Mann" umgehen.

Früher gab es bei Wahlen oder Einsetzen von Schultheißen u. Gemeinderäten keine besondern Gebräuche. neuerdings müssen aber die Gewählten oft größere Zechen zahlen. In manchen Orten herrschte der Brauch, daß der junge Mann der durch Übernahme eines Gutes in die Realgemeinde aufgenommen wurde eine Eiche oder auch einen Obstbaum auf das Gemeindegut setzen mußte.

Die Dorfhirten bliesen früher den Bauern das Neujahr an, d. h. sie bliesen zu zweit mit ihrer Schalmei, die man sonst beim Austrieb der Viehherde zum Sammelruf benützte von Haus zu Haus, bliesen vor dem Fenster des Bauern ein kurzes Stück u. gratulierten zum neuen Jahre indem sie sprachen: Bauer N. N. ich wünsch euch ein glückseliges neues Jahr ein gesundes, ein friedsames (friedliches) und langes Leben, alles was an eurem Leib u. Seel nutz u. gut ist. Am nächsten Tag wurden dafür die Neujahrsgeschenke eingesammelt. der Hirte bekam aber auch regelmäßig seinen „Kinderfellen-Kirchweih u. Osterkuchen". „Kinderfellen" auch Sichelhenket genannt wurden zur Einbringung des Wintergetreides mit reichlicher Mahlzeit gehalten.

Die Dreifelderwirtschaft ist noch immer Mode. die Flurgrenzen wurden nicht extra bezeichnet von alters her sind sie jedermann bekannt.

Der Marktverkehr geht hauptsächlich nach Hall u. Kreilsheim.

II. Nahrung u. Kleidung, Wohnung u. Geräte.

II, 1.

1. Nahrung.

Hauptnahrung bildet das Sauerkraut das über den Winter fast jeden Tag auf den Tisch kommt aber auch während des Sommers noch oft genossen wird. In den meisten Bauernhäusern wird am Freitag kein Fleisch gegessen auch Protestanten essen am Karfreitag kein Fleisch. Zu den Festspeisen gehören die Schmalzküchlein die besonders an Fastnacht u. Niederfallen gebacken werden.

II, 2

2. Kleidung.

Die städtische Kleidung bürgert sich mehr u. mehr auf dem Lande ein. An Festtagen gehen alle erwachsenen Frauenzimmer in schwarzer Kleidung zur Kirche. Die Drahthauben (weiße bei Taufen u. Hochzeiten schwarze bei Trauerfällen) sind verschwunden. Die seidenen Handhauben sieht man nur noch selten. Männliches Trauerkleid ist einzig die schwarze Weste. Neuerdings wird auch ein Trauerflor am Arm getragen. Schwarze Schürze u. schwarze Halstüchlein werden vom weiblichen Geschlecht bei Halbtrauer getragen. Kranzspenden kommen mehr u. mehr auf. Früher trug jeder Konfirmand bei seiner Konfirmation einen Rosmarinstengel.

sonst nichts?

Amtstrachten giebt es auf Dörfern nicht. Goldschmuck: Ringe, Broschen, Kettchen u. Kreuzchen sind sehr stark in Mode gekommen. Auch die Verlobten vom Bauernstand geben sich jetzt goldene Fheringe. Als Zimmerschmuck sieht man jetzt allenthalben Photographieen u. Wandsprüche.

II, 3

3. Wohnung u. Geräte.

Einstöckige Wohnhäuser werden seltener. Früher gab es in den meisten Bauernhäusern nur ein heizbares Zimmer. Die im Ausgeding lebenden Alten bewohnten eine Kammer, hatten aber das Recht zur kalten Winterszeit ihre „Zweischläferige" (Bettstatt) im Wohnzimmer aufzuschlagen. Neben dem Wohnzimmer lag die „Stubenkammer" das Geheimkabinett der Eheleute.

Die Dachräume heißen „oberer u. unterer Boden".

Die Stellung der Scheuer zum Wohnhaus ist sehr verschieden, ebenso die Lage der Gebäude zur Straße. Hofthore sieht man selten. Strohdächer sind verschwunden. Der alte „Schnörkbrunnen" ist schon lange polizeilich abgeschafft, dafür giebt es die Pumpbrunnen, hie u. da auch laufende Brunnen, die das Volk „Röhrenbrunnen" nennt. Balken an der Wand sind meist angestrichen, nicht verputzt. Haussprüche sind nicht mehr vorhanden.

Der „Schnaber", ein Hackmesser mit Griff aus Eisen, wird beim Wellenmachen gebraucht. Der Tisch steht meist in der von der Thüre am weitesten entfernten Zimmerecke. Die Wiegen verschwinden mehr u. mehr. Ofenbank ist meistens vorhanden.

Gesponnen wird wenig mehr u. stets nur durch Rädchen.

Gezäum der Zugtiere ist wie anderwärts. Bei Gespannen der Wirte u. Müller schmückt hie u. da die Dachshaut das Kummet des Handpferdes. Das Doppeljoch wurde schon vor Jahrzehnten überall abgeschafft.

Mauerreste deuten an, daß der Kirchhof einst befestigt war. Jetzt dient der Kirch=

hof, der nicht mehr Friedhof ist als Turn- u. Spielplatz. Eine große schöne Ortslinde ist vorhanden, dient aber nicht als Sammelplatz.

III. Glaube u. Sage.

III. 1

1. Gespenster u. s. w.

Viele Leute glauben noch an Gespenster u. fürchten sich vor solchen. Das „wütende Heer" haben die Alten öfters beobachtet.

2

2. Teufel, Riesen u. s. w.

Einen persönlichen Teufel zu leugnen wagt niemand. Früher hat derselbe auch da oder dort einen Menschen, der am Schlag starb, „geholt." Wenn sich einmal eine Kröte in ein Haus (Keller) verirrte, wurde sie sofort getötet, obwohl sie die lästigen „Kelleresel" (Kellerasseln) verzehrte.

3

3. Zauber u. s. w.

Daß es Leute giebt, die mehr können als „Brotessen" (also Hexenbanner, Zauberer) wird immer noch vielfach geglaubt. Vor Hexen fürchten sich noch gar mehr. Das „Alpdrücken" verursachen Hexen. Amulette werden noch getragen.

4

4. Sagen u. s. w.

Wächst im Krautland ein weißlicher Kohlstock, so bedeutet es einen Trauerfall, der bald in der Familie eintritt. Legt eine Henne ein ausnahmsweises kleines Ei (Zwergei), so darf man es nicht mit bloßer Hand berühren u. muß es mit behandschuhten Fingern über das Haus werfen. An Mondeinfluß wird stark geglaubt. Bei

abnehmendem Mond soll kein Auszug (bei Hochzeiten) gehalten, kein Haar, kein Fingernagel beschnitten, kein Rettig gesät werden. Begegnende Hasen bedeuten Unglück, dagegen Schafe Glück.

5. 5. Sagen u. s. w.
(darüber weiß ich nichts. in Gmelins Haller Geschichte dürfte manches zu finden sein, z. B., Asenbach, Asenberg u. s. w.)

6. 6. Sagen (s. Nro. 5.)

VI. Volksdichtung

IV. 1. 1. Volkslieder.
Solche hat der musikalische Schlosser Abel in Brettheim unter Beihilfe des Pfarrer Hachtel von Reubach O. A. Gerabronn gesammelt u. unter dem Titel „Hohenlohisch-Fränkischer Liederschatz 1898" in vierstimmigem Satz für Männerchor herausgegeben. Unter den 60 Stücken sind viele echt u. altfränkisch. Es ist nur zu bedauern, daß das Unternehmen nicht mehr Anerkennung fand.
Von Volkspoesie kleinerer Art zeugen folgende „Schnadahüpferle."

„Maurer u. Zimmerleut
Könne brav tanze,
Aber zu ihrem Geld
Brauches kein Ranze."

„I bin ā (ein) Schäfer
Und blei ā Schäfer,
Und seh ām Schäfer glei (gleich).
I hüt die Wiese auf u. ō (ab)
Und hüt me doch nit reich."

„Schieß' rüber schieß nüber,
Schieß nit darnebe!
Dös is ja der Weber
Ihr tausend Leba."

„Wenn i mein Hut uf d' Seite setz,
So isch mei Haus u. Scheuere Deckt.
Husarebäbele runk, runk, runk,
Husarebäbele runk."

„Schotzele stolper nit
Da leit ā Stan, ā Stan
Dein Falschheit brauch i nit
I bleib allān. (allein)"

„Ei Rotzier wenn i die verwisch
Daß du bei meinem Schotzele bist,
So werf i di zum Lode no
Und klopf di wacker o (ab)."

„A Gläsle Wein is meine Freud,
A wackers Schotzele allezeit,
Leb i, leb i, leb i, leb i,
Leb i der Welt zum Trutz."

„Laß alles nur Fahre
Schlag alles in Wind;
A andre Mutter
Hat a, a liebs Kind."

„Wenn d' Bettelleut tanze,
So wackle die Franse,
So schüttelt sis Brot
In der Kötze (Tragkorb) schier z' tot."

„Mit des Dunders Gasbock Schneider
Hat mer Toch u. Nocht ka Ruh,
Springe mit 'm Bügeleise
Morchets (Morgens) auf die Häuser zu."

„Fuchs (ein Schnurbärtiger) beiß mi nit,
Fuchs beiß mi nit
Du hast a Horis Maul,
Du hätt'st an rechte Schuster gebe
Du trägst die Borst am Maul."

„Als außi, als außi,
Als außi mit mir
Mer kau mi nit leide,
Was thu i denn hier?"

„Alle Leut' die bucklig sind
Die tanze uf der Seite!
Bruder nimm ka bucklis Weib,
Schäm di vor de Leute."

„Bier, Bier, Bier!
O Bier, du armes Bier!
Du bist aus dem See rauskumma
Aus dir habe Frösch rausgsunge!
Bier, Bier, Bier!
O Bier, du armes Bier!"

„Wein, Wein, Wein!
Der Wein macht hellen Schein.
Er macht die dunklen Augen hell
Und i bin a junger frischer Gsell.
Wein, Wein, Wein!
Der Wein macht hellen Schein."

„O wenn i a mei Elend denk,
So muß i drober lacha,
I ho ka Bröckele Brot im Haus
Und a ka Mehl zum backe."

„Bist du mei Stärle,
Bin i dei Stor.
~~Bin i dei Stor.~~
Hack mi net, beiß me net
Friß mi net gor."

„So lang i leb u. wandere
Sollst du mei Trimpele Trampele sei.
Und wenn i a mol bin gestorbe,
So trampelst hinte drei."

„Die mit de dicke Ba (Bein),
die stehna fest fest fest;
die mit de dicke Ba,
die stehna fest."

Nach der Verlobung wird am „Heiratstag" der Bräutigam so angesungen:
„Jetz hast du halt g'heiert,
Jetz bist du a Mou (Mann);
In dreiviertel Jahren,
Hänge d' Windel am Zou (Zaun)."

IV, 2.

2. Kinderlieder.
„I bin a klans Madle,
Muß Wasser troga.
Es drückt mi ma Kübele,
Därfs nämer soga."

Sprechübungen:
„Es liegt a Klötzle Blei glei bei Blaubeuren."
„In Ulm, um Ulm u. um Ulm rum."
„I hab zwei zwieg spitzte Zwetschgen daheim.
Spitz'st du mein zwei zwieg spitzge Zwetschgen."
„Die alt Blänke bäckt Plätzle,
Ist's alle allan."

Auszählvers:
„Stickele Stickele Stange,
Wer nit springt is g' fange!"
Beim Ringeltanz der Kleinen:
„Ringe ringe Reihe
d' Kinderle san im Freie
Sitze hinter'm Holderbusch
Schreien alle: Husch husch husch!"
(dabei niederbücken).

IV, 3

3. Schnurren, Nachbar u. Ortsneckereien.
„I bin vom Fischerthal
Wi kennt mer überol,

daß i a lustiger
Bauerbu bin."

„Von Ilshofe bin i,
Was jedermann waß
I reit aufm Schimmel
Und nit uf der Gaß."

„Die Ilshöfer Narre
Die schieben an Karre,
Die schieb'n weit naus.
Und fange a Maus
Und koches im Kessel
Und esses mit'm Löffel."

„Wenn d' Reinsberger kumma
So muß die Welt brumma.
Und brumt die Welt nit
Sind's d Reinsberger nit."

IV. 5. 5. Bauernregeln

„Man sät den Haber in Klaw (Kleisterboden)
's Korn (Roggen) in Stab (staubiger Boden),
Den Dinkel in Schrolle (Scholle),
So wächst alles im volle."

„Wer im Frühling nit zawwelt (zappelt),
Im Sommer nit gawwelt (Heu gabeln),
Im Herbst nit früh aufsteht
Der soll sehn, wie's im Winter geht."

V. Mundart.

V. 1. 1. Name des eigenen Orts in mundartlicher Form:

3 Oberaspach: Owweraspich,

Gaugshausen: Gāgshause.
Steinbächle: Stābächle.
Merkwürdige Flurnamen:
„Stauchbaum (Stāchbaum) unterstützter Baum.

V,2. 2. Spitznamen u. s. w.
Krailsheimer heißen: Haaraffen,
Haller „Dovelich" (Davidle).

V,3. 3. Locknamen u. s. w.
Junge Hühner: Ziwwele,
" Gänse: Hussele,
alte Hühner: Buttele,
Enten: Wāgele,
kleine Hunde: Docherle,
große Hunde: Wuwu,
junges Rind: Mockele,
junges Schwein: Fackele,
altes Schwein: Suggel,
Eber: Beiß
junges Pferd: Hansel
junges Schaf: Betzele.

V,4 4. Merkwürdige Bezeichnung u. s. w.
der Hintere des Menschen heißt „Duches"
die Schamteile des Mannes: „Gnäch."
Alle Verwandten, die nicht Eltern, Kinder u. Geschwister sind heißen entweder Daud (Pate) oder Vetter u. Bäsle (nicht Base).

V,5 5. Redensarten:
„De reiche Leut' ihr Kinder sind bald groß (d. h. heiratsfähig) de arme Leut' ihre Säu sind bald fett."
Übertreibung: „du nimmst immer 's groß Messer."
Verwunderung: „do möcht' mer si aufn Kopf stelle."

Verwünschung: „Di soll der Kuckuck holen."
Besserer Gruß: „G'sundheit ist mir lieb."
Die Erwiderung ist gleichlautend.

Über fränkische Mundart, Sprachgrenzen, fränkische Haus, Sitten u. Bräuche, Volkslied berichtet auch das Büchlein „Skizzen aus dem Frankenland" von H. Halm, Fr. Pfarrer in Großaltdorf.

Ges. Conf. Dir. Lang.